

der Benediktsregel orientierte asketische Klosterleben. Bernhards Theologie lässt sich in Reinform jedoch weder der in der Forschung bisher vertretenen Zuschreibung zur Frömmigkeitstheologie (Berndt Hamm) noch zur monastischen Theologie (Jean Leclercq) zählen, sondern enthält beträchtliche Elemente beider Richtungen.

Die von Ulrike Treusch vorgelegte Studie ist ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Erforschung der Theologie der Melker Klosterreform. Es wäre zu wünschen, dass ihrer gut lesbaren und detailreichen Untersuchung weitere Studien zu anderen Vertretern der Melker Erneuerungsbewegung an die Seite gestellt würden, um schließlich eine Gesamtschau sämtlicher Facetten dieser Reformtheologie zu erhalten. *Sabine Arend*

BERNDT HAMM, VOLKER LEPPIN, GURY SCHNEIDER-LUDORFF (HRSG.): *Media Salutis* (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, Band 58). Tübingen: Mohr Siebeck 2011. 247 S. m. Abb. ISBN 978-3-16-150672-7. Leinen. € 84,-.

Der Band dokumentiert ein Oberseminar der kirchengeschichtlichen Lehrstühle Erlangen, Jena und Neuendettelsau im Sommersemester 2008, das die »soteriologische Frage der Vermittlung des Heils an die Gläubigen« sowie die »Medien der Popularisierung von Heilsvorstellungen« zum Thema hatte.

Am Anfang steht die Medientheorie. Johanna Haberer behandelt das Evangelium als »Medium und Botschaft in kirchengeschichtlicher Perspektive«. Daniel Meier stellt Überlegungen zum möglichen Wert der Nachrichtenwerttheorie für die heutige Kirchengeschichte an. Im Mittelpunkt steht Berndt Hamms Beitrag »Typen spätmittelalterlicher Gnadenmedialität«, die erweiterte Neufassung einer Studie aus dem Jahr 2004. Hamm geht darin anhand der »christologischen Medialität« und der Nahpräsenz des Christuskörpers der Frage nach, »ob eine verallgemeinerbare Medientypologie möglich ist, auf die man alle spätmittelalterlichen Erscheinungsformen einer gesteigerten Gnaden- und Heilsnähe anwenden kann«. Das Christusbild wandelte sich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts vom göttlichen Weltherrscher zum Mensch gewordenen Erlöser. Dies ermöglichte im 15. und frühen 16. Jahrhundert die Vorstellung der »nahen Gnade«. Der Gläubige musste dementsprechend nicht viel, aber das Nötige tun, um sie für sich zu erschließen. Diese »Immediatisierung des Heiligen« diente der Schaffung einer »intensivierten Kontaktsphäre zwischen Gott und Mensch« und stand mit der neuartigen Verwendung religiöser Medien in enger Wechselbeziehung. Hamm definiert die *Passion Christi* als »Basismedialität« und zentrales Heilsmedium. Als zweiten Typ der »Gnadenmedialität« bezeichnet er die »Partizipationsmedialität«, durch die sich der Mensch die nahe Gnade zueignen kann (Meditation, Bibel, Bußsakrament, Reliquien, Ablass, *vera icon* etc.). Da die Partizipationsmedialität oft nicht ohne erheblichen Aufwand (Entfernungen, Verfügbarkeit) zu praktizieren war, entstand eine »Erleichterungs- und Hilfsmedialität«, die Gnade und Heil in erreichbare Nähe des Christen rückte (Einblattdrucke mit Bild und/oder Text, frömmigkeitstheologische Gebrauchsliteratur, Bibelübersetzungen etc). Hamms Definitionen können durchaus helfen, Ordnung in das wuchernde Geflecht spätmittelalterlicher Frömmigkeit der Nonnen und Beginen, des gehobenen Bürgertums und des Adels zu bringen. Nötig wären in Bezug auf die Erleichterungs- und Hilfsmedialität freilich auch Versuche zur Quantifizierung etwa der Auflagenhöhen und eine präzisere Definition der angesprochenen Zielgruppen. Wichtig wäre zudem ein näheres Eingehen auf die Funktion der Predigt und die katechetische Literatur. Stiftungsurkunden wie Testamente betonen, dass mit dem Tod des Menschen die Zeit der Gnade endet und Christus dann als strenger Richter das Leben und die Verdienste des Verstorbenen beurteilt.

Weitere Aufsätze stellen einzelne Medien vor, die zum Gnaden- und Heilserwerb eingesetzt werden konnten. Mathilde Schenk geht auf den Briefwechsel zwischen Königin Mathilde von England (1080–1118) und Bischof Anselm von Canterbury (1033–1109) über Fragen des Heils ein. Christoph Burger betont hinsichtlich der Predigt, dem »bei weitem wichtigsten Medium für die Vermittlung von Glaubenswahrheiten und Lebensgestaltung«, dass nur Texte von hoher Qualität überliefert wurden. Am Beispiel lateinischer und deutscher Predigten von Johannes Gerson und Johannes von Paltz arbeitet Burger heraus, wie genau die Prediger Erwartungen und Aufnahmefähigkeit ihres jeweiligen Publikums berücksichtigten. Zwei Beiträge widmen sich dem Ablass. Christine Magin rückt die Ablassinschriften mittelalterlicher Kirchen ins Blickfeld und erläutert sie am Beispiel der Rostocker Marienkirche, in der vier Tafeln für den Ablass warben und die Marienfrömmigkeit förderten. Falk Eisermann geht im Anschluss an frühere Arbeiten auf die großen Ablasskampagnen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ein, die nicht zuletzt mit Hilfe von Einblattdrucken und größeren Druckwerken zum Erfolg geführt wurden. Neue Aspekte trägt Peter Schmidt in seinem Beitrag über die Anfänge der gedruckten Gnadenbildreproduktion vor. Die mechanische Vervielfältigung begann in Europa nicht mit Texten, sondern mit Bildern. Das Medium des vervielfältigten Bildes war seit 1420 voll ausgeprägt, wurde aber noch nicht für die Reproduktion von Bildern, die Nachrichtenübermittlung und die Politik genutzt, sondern für rein religiöse Zwecke unter Verwendung traditioneller Schemata. Demgegenüber trägt die Forschung bis heute ihre moderne Erwartungshaltung an die Bilder heran und wertet jede Vervielfältigung schon als Massenmedium. Auch bei den Text-Einblattdrucken ging es jedoch nicht um Masse, weder was die Produktion noch was das Publikum anging. Nach identischen Abbildern bestand zunächst kein Bedarf. Sie waren erst seit etwa 1480 gefragt. Schmidt fordert dazu auf, die Gründe für diesen Wandel, den er an Beispielen der Jahre 1456 bis 1492 nachzeichnet, näher zu erforschen.

Für die nachreformatorische Zeit zeigt Gury Schneider-Ludorff die Verbindung von neuer Lehre und landesherrlicher Selbstrepräsentation an drei Beispielen auf. Volker Lepin vergleicht vier Epitaphien der Jenaer Stadtkirche mit zum Gedenken an diese Toten gehaltenen Leichenpredigten. Im Epitaph lebte die mittelalterliche Memoria fort. Mit den Leichenpredigten entstand eine spezifisch lutherische Memorialkultur. Biographie und eigentliche Predigt sind deutlich zu unterscheiden, es handelte sich um Theologie aus Anlass des Todes. In gebildeten Kreisen fanden die gedruckten Leichenpredigten als Erbauungsliteratur großen Zuspruch. Tim Lorentzen stellt das Münchner Datenbankprojekt »Konfessionelle Bildpublizistik der Frühen Neuzeit« vor. *Bernhard Neidiger*

KLAUS BERGDOLT, JOACHIM KNAPE, ANTON SCHINDLING, GERRIT WALTHER (HRSG.): Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 26). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2010. 427 S. Abb. ISBN 978-3-447-06300-5. Geb. € 98,-.

Die Bandbreite des Schaffens von Sebastian Brant steht exemplarisch für die Vielfalt der Gebiete, auf denen humanistische Gelehrte um 1500 tätig waren. Er nahm an einer Vielzahl von öffentlichen Diskursen teil und prägte sie mit, wobei er das neue Medium des Drucks äußerst geschickt zu nutzen verstand. Sein dementsprechend vielfältiges Œuvre ist in seiner ganzen Breite erst in letzter Zeit vor dem Hintergrund der intellectual history zunehmend in den Blickpunkt der Forschung gerückt, etwa mit dem 2008 erschienenen und u.a. von Hans-Gert Roloff herausgegebenen Band »Sebastian Brant (1457–1521)«.